

100 Jahre SVP Zürich

«Jetzt, auf dem Höhepunkt, ist es mir unheimlich»

Christoph Blocher formte aus einer Kleinpartei die stärkste Kraft seit Einführung des Proporzwahlsystems im Jahr 1919. Er sagt, das sei nie sein Ziel gewesen. **Interview: Felix E. Müller und Christina Neuhaus**

NZZ am Sonntag: 1917 wurde in Zürich die Bauernpartei gegründet, als Abspaltung von den Freisinnigen und Demokraten. Wie kam das?

Christoph Blocher: 1917 tobte der Erste Weltkrieg, in Russland wurde die Februarrevolution ausgerufen. Es herrschte Angst, die Unruhen könnten auf die Schweiz überschwappen. Vor allem die damals freisinnigen oder demokratischen Bauern waren erbost darüber, dass ihre Parteien nicht entschiedener für die schweizerische Unabhängigkeit eintraten. Der Bauernstand war zudem durch die Industrialisierung zunehmend unter Druck geraten. Es ging auch um wirtschaftliche Interessen, noch mehr aber um die Unabhängigkeit des Landes. Der Mitbegründer der Bauernpartei, Rudolf Reichling-Oehninger, formulierte diese Maxime in folgendem Satz: «Das Schweizerland steht mir höher als ein Rappen Milchpreis.» So kam es zur Abspaltung.

Wäre eine Spaltung zu verhindern gewesen?

Man stritt lange. Schliesslich entschied man sich aber für die Gründung einer eigenen Partei, der Bauernpartei.

Die Partei hatte rasch Erfolg.

Schon bei den Wahlen 1917 - den ersten Proporzwahlen im Kanton Zürich - wurde die Bauernpartei mit 49 Kantonsratssitzen stärkste bürgerliche Kraft. Dieser Erfolg spornte auch die Berner Bauern an: Sie gründeten 1918 ebenfalls eine neue Partei. Sie nannte sich Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB). Diesen schönen Namen übernahmen die Zürcher erst 1951. 1919 errangen die Bauernparteien auf Anhieb 30 Nationalratssitze.

Die SVP entstand 1971 als Resultat einer

Fusion zwischen der BGB und den Bündner und Glarner Demokraten. War diese Fusion ein Fehler?

Ja, dies war eine kopflose Tat, wie sie bei Krisenbewältigungen oft vorkommt. Aus der Orientierungskrise flüchtete man sich in eine Fusion. Doch die Bündner und Glarner Demokraten waren Linksabspaltungen vom Freisinn. Die Partei musste auf den Namen BGB verzichten und nennt sich seither SVP. Der Rettungsversuch misslang gründlich. Bei den nationalen Wahlen 1975 landete die SVP erstmals unter 10 Prozent und stand vor dem Untergang.

Was war passiert?

Nach der Ölkrise und einer heftigen Rezession verloren alle bürgerlichen Parteien. Deshalb schielten alle zu den damals siegreichen Linken und wollten sich öffnen - nach links, zur Mitte, nach allen Seiten. Die heutigen Flügelprobleme des Freisinns gehen auf diese Öffnung zurück. Nicht zuletzt wegen der Verwässerung des Profils in den bürgerlichen Parteien fanden in den achtziger Jahren ernsthafte Gespräche mit dem Ziel statt, die SVP, die welschen Liberalen, den rechten Flügel der FDP und die Katholisch-Konservativen zu einer einzigen Partei zusammenzuschmelzen. Diese Pläne scheiterten dann an der Europafrage.

Wie sind Sie bei der SVP gelandet? Anscheinend wären Sie ja lieber zur FDP gegangen.

Das ist mir neu. Kurz nach unserem Umzug nach Meilen engagierte ich mich gegen die Umzonung eines Landwirtschaftsgebiets in die Bauzone. Das führte zu einer Gemeindeversammlung mit 2500 Teilnehmern. In dieser Auseinandersetzung wollten mich FDP, SVP und CVP als Mitglied gewin-

nen. Ich zog dann die SVP vor, die mir politisch am nächsten stand. Am Anfang hatte ich allerdings mehr Gesinnungsfreunde in der FDP. Bei der schweizerischen SVP war ich eher ein Aussenseiter. Schon bevor ich in Bern aktiv war, half ich den Freisinnigen Hans Letsch und Otto Fischer, zwei Finanzordnungen mit Steuererhöhungen erfolgreich zu versenken - gegen alle Parteien.

Dennoch haben Sie 1977 das Präsidium der Zürcher SVP übernommen.

Ja, nach einer heftigen Kampfwahl. In der SVP tobte damals ein Richtungsstreit: Soll die Partei eher liberal-progressiv - wie dies die Exponenten der Berner SVP wollten - oder eher liberalkonservativ sein? Auch der 16-jährige Christoph Mörgeli schrieb damals einen Leserbrief gegen meine Wahl. In dieser ZerreiSS-Situation wurde ich schliesslich als Rettungsanker gewählt. Für mich war klar, dass die SVP eine liberalkonservative Partei bleiben sollte. Als Industrieller weiss ich, dass man in Krisen die Stärken nicht verlassen darf, sondern auf sie bauen muss. Und das haben wir - nicht nur bei der SVP, sondern auch im eigenen Unternehmen, das damals ebenfalls in eine Krise geriet - getan.

Welches waren denn die Schwächen der damaligen SVP?

Sie war programmatisch zu eng aufgestellt: Sie kannte eigentlich nur Landwirtschaft, Finanzen und Militär. Zudem war sie noch stark mit den landwirtschaftlichen Berufsorganisationen verflochten. Der Bauernverband und die Partei teilten sich den Sekretär. Als ich einmal eine Vorstandssitzung der Bezirkspartei Andelfingen besuchte, tritt man sich vor allem über die Gestaltung der Viehschau. Ich fand diese Verflechtung von Beruf, Politik, Familie und Kultur zwar tiefsinnig - aber diese Zeit war vorbei! Wir entschlossen uns, auf dem Boden der traditionellen Werte sämtliche Gebiete zu bearbeiten - auch die Aussen-, Wirtschafts-, Bildungs- und Gesellschaftspolitik.

Als Präsident der Zürcher SVP verschärften Sie den Ton und setzten konsequent auf traditionalistische Werte. Ahnten Sie, dass es bei der SVP zu einer Umschichtung der Wählerschaft kommen würde?

Auf traditionelle - nicht auf traditionalistische - Werte. Nur keine Unterstellungen! An eine Umschichtung dachten wir nie. Sie hat sich ergeben. Nicht Wähler wollten wir gewinnen, sondern die Probleme der Menschen benennen und lösen. Vor allem jene Probleme, die überhebliche, oberflächliche Politiker lieber verschweigen. Ich dachte stets mehr unternehmerisch als politisch. Wer im Markt bestehen will, muss ein gutes Produkt haben und nicht von Anfang an auf eine mögliche Rendite schießen. Es zeigte sich: Je weniger die Politiker an sich und ihre Partei denken, desto mehr denken die Bürger an sie. Ich war immer gegen den Sumpf der beliebigen Mitte. Es muss Positionen und Gegenpositionen geben. Dazwischen entsteht dann ein Kompromiss.

Sie setzten stark auf die Asyl- und Ausländerpolitik.

Die Asylpolitik ist seit den neunziger Jahren ein grosses Problem und wurde und wird durch die offizielle Politik verdrängt. Seit der verhängnisvollen Einführung der Personenfreizügigkeit wurde auch die Masseneinwanderung zur grossen Sorge der Bevölkerung. Auch sie wurde und wird von der offiziellen Politik negiert. Solche Probleme anzugehen, bedingt eine gewisse Unabhängigkeit. Diese hatte und habe ich, und als Industrieller kannte ich viele Alltagsprobleme aus der Praxis, nicht nur von der Theorie her. Die Stärke der SVP wurde, dass sie solche Themen aufgenommen hat. «Themen statt Pöstchen», lautete die Devise. Ich bin überzeugt, dass gerade diese in der Tiefe geführte demokratische Diskussion in der Schweiz den sozialen Frieden sichert. Das Verdrängen von Problemen und die Ausgrenzung von Menschen, die anderer Meinung sind, sind gefährlich. Das führt zu Frustration, Extremismus bis hin zu Gewalt und brennenden Asylheimen. Es ist ein grosses Verdienst der SVP, dass es hierzulande bis jetzt weniger solche Missstände gibt.

Ein weiteres Thema war die Europapolitik.

Die Frage, wie weit sich die Schweiz international öffnen soll, zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der SVP. Schon in den sechziger Jahren stellte der damalige BGB-Bundesrat Friedrich Traugott Wahlen in Brüssel klar, dass die Schweiz der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft nicht beitreten könne, weil das Schweizervolk seine Souveränität nicht aufgeben wolle. Dabei war Wahlen - als ehemaliger Vizedirektor der Welternährungsorganisation - persönlich eher Internationalist.

Standen Sie als Industrieller einem EWR-Beitritt von Anfang an skeptisch gegenüber?

Nein. Die Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz mit FDP-Nationalrat Otto Fischer als Geschäftsführer und mir als Präsidenten war anfänglich dafür, weil wir mit dem Bundesrat die Meinung teilten, dass sich die Staaten ein Vetorecht vorbehielten. Als der Bundesrat darauf verzichtete, war unser Nein zu diesem Knebelvertrag klar. Die SVP schwankte allerdings lange Zeit. Ich musste sie zuerst von der Nein-Parole überzeugen.

Wann wussten Sie, dass die Abstimmung zu gewinnen war?

Am 1. Dezember 1991 lud mich der Inner-schweizer Bauernbund nach Stans ein. Es war Sonntagnachmittag. Erst war mir etwas mulmig zumute, so als Protestant unter katholischen Christlichdemokraten. Aber das Interesse am EWR war gewaltig. Die Turnhalle war gestossen voll, die jungen Bauernburschen hingen sogar an der Sprossenwand, um etwas zu sehen. Am Schluss meiner Rede war der Jubel so gross, wie das bei bedächtigen Landwirten sehr selten vorkommt. Da wusste ich: Jetzt häts gschället. Aber so recht glaubte ich bis zum Abstimmungssonntag nicht daran.

Der EWR-Sieg brachte der SVP den grossen Durchbruch.

Ja, es ging um die Staatssäulen, um die

Eigenständigkeit des Landes, die Souveränität und die Demokratie! Unsere Haltung gegenüber Europa brachte uns viele Sympathisanten aus anderen Parteien. Überall entstanden neue SVP-Kantonalparteien - in der Ostschweiz, in der Innerschweiz und in der Romandie. In der Partei setzte sich schliesslich der liberalkonservative Kurs durch.

Wie kam das?

Die führenden Berner Politiker - nicht die Basis - waren an den neuen SVP-Kantonalsektionen nicht interessiert. Denn sie verringerten das Berner Gewicht. Darum wurde den Neugründungen anfänglich die Unterstützung durch das nationale Parteisekretariat verwehrt. Das Zürcher SVP-Sekretariat mit Hans Fehr musste einspringen. Die neuen Parteien bekamen von Zürich aus, was sie brauchten. Das stärkte den Zürcher Flügel. Es war ein Richtungskampf, bei dem sich die Zürcher Linie - mit Unterstützung der Berner Basis - schliesslich durchsetzte.

Die SVP hat heute fast 30 Prozent Wähleranteil. Sind Sie zufrieden?

Tatsächlich hat seit der Einführung des Proporzwahlsystems 1919 noch nie eine Partei einen so hohen Wähleranteil erreicht. Aber dies war nie mein Ziel. Vor ausserordentlichen Erfolgen habe ich in der Wirtschaft und in der Politik stets Angst: «Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen.» Jetzt, auf dem Höhepunkt, ist es mir unheimlich. Ich habe in der Wirtschaft oft erlebt, was passiert, wenn der Gewinn explodiert. Die SVP muss sehr aufpassen, dass sie bei der Sache bleibt. Deshalb fordern wir so viel von unseren Leuten.

Spaltet die SVP die Schweiz in eine Zweidrittelgesellschaft? Jeder Dritte wählt sie, alle anderen lehnen sie ab.

Geht es um die Säulen unseres Staates, um Föderalismus, Unabhängigkeit, Neutralität, gibt es leider nur noch zwei Parteien: die SVP und die anderen. Bei vielen anderen Themen ist das zum Glück nicht so. Mit der FDP, der CVP und den Grünliberalen haben wir in der Wirtschaftspolitik auch Gemeinsamkeiten. Aber noch zu wenig: Beim Energiegesetz darf die CVP nicht gegen ihre Bundesrätin sein, und die FDP begann im letzten Moment wieder zu wackeln. Bei der Rentenreform könnte das auch noch passieren.

Das tönt nicht gerade nach bürgerlichem Schulterchluss.

Dieses Wort habe ich nie gebraucht! Man muss sich diese Schultern ja bloss einmal anschauen. Nach der ersten Pressekonferenz fiel alles wieder auseinander.

Haben Sie nicht erst letztes Jahr den Abschied aus der Opposition angekündigt?

Ich hätte damals nie gedacht, dass die totale Nichtbeachtung einer Verfassungsabstimmung Tatsache werden könnte. Ich bin nie dafür gewesen, aus der SVP eine Oppositionspartei zu machen. Auch die SVP soll alles dafür tun, dass sie mitgestaltet und Einfluss in der Regierung nimmt. Aber wenn sie in wesentlichen Fragen in der Regierung und im Parlament nicht durchkommt, muss

sie opponieren. Das gehört zur Konkordanz.

Sie klagen gerne über die Classe politique. Hat sich innerhalb der SVP mittlerweile nicht auch eine solche etabliert? Die Basis sammelt Unterschriften, während an der Parteispitze Akademiker wie Roger Köppel den Ton angeben.

Auch die Parteispitze - Roger Köppel inklusive - sammelt Unterschriften. Noch im Dezember habe ich ihn auf dem Zürcher Paradeplatz sammeln gesehen! Aber gravierender ist, dass sich National- und Ständerat langsam in Richtung Berufsparlament entwickeln. Deshalb ist ein Ziel, das ich noch erreichen will, die Verankerung eines parlamentarischen Milizsystems in der Verfassung. Das Parlament ist so zu organisieren, dass die Parlamentarier nicht mehr als einen Drittel ihrer Arbeitszeit für die Politik in Bundesbern aufwenden müssen, und die Entschädigung darf höchstens einen Drittel eines schweizerischen Durchschnittslohns betragen.

Eine letzte Frage...

Ich weiss, was Sie fragen wollen. Ich bestreite ja auch nicht, dass ich eine gewisse Bedeutung für die Partei habe. Zum Glück ist die Abhängigkeit nicht mehr so stark. Das habe ich erst kürzlich wieder gesehen, als ich wegen meiner gebrochenen Nase im Spital lag. Noch bevor ich in den Operationssaal geschoben wurde, konnte mir mein Mitarbeiter Martin Baltisser mitteilen, die ganze Woche sei organisiert. Um halb eins in der Nacht schrieb mir Roger Köppel, er vertrete mich als Referent an einer Veranstaltung, und am nächsten Tag übernahm Toni Brunner meine Parteigeschäfte. Wir haben Leute mit Charakter und eine starke Basis. Es hängt nicht mehr nur an mir.

«Jetzt, auf dem Höhepunkt, ist es mir unheimlich»

Christoph Blocher formte aus einer Kleinpartei die stärkste Kraft seit Einführung des Proporzwahlsystems im Jahr 1919. Er sagt, das sei nie sein Ziel gewesen. **Interview: Felix E. Müller und Christina Neuhaus**

NZZ am Sonntag: 1917 wurde in Zürich die Bauernpartei gegründet, als Abspaltung von den Freisinnigen und Demokraten. Wie kam das?

Christoph Blocher: 1917 tobte der Erste Weltkrieg, in Russland wurde die Februarrevolution ausgerufen. Es herrschte Angst, die Unruhen könnten auf die Schweiz überschwappen. Vor allem die damals freisinnigen oder demokratischen Bauern waren erbost darüber, dass ihre Parteien nicht entschiedener für die schweizerische Unabhängigkeit eintraten. Der Bauernstand war zudem durch die Industrialisierung zunehmend unter Druck geraten. Es ging auch um wirtschaftliche Interessen, noch mehr aber um die Unabhängigkeit des Landes. Der Mitbegründer der Bauernpartei, Rudolf Reichling-Oehninger, formulierte diese Maxime in folgendem Satz: «Das Schweizerland steht mir höher als ein Rappen Milchpreis.» So kam es zur Abspaltung.

Wäre eine Spaltung zu verhindern gewesen?

Man stritt lange. Schliesslich entschied man sich aber für die Gründung einer eigenen Partei, der Bauernpartei.

Die Partei hatte rasch Erfolg.

Schon bei den Wahlen 1917 - den ersten Proporzwahlen im Kanton Zürich - wurde die Bauernpartei mit 49 Kantonsratssitzen die stärkste bürgerliche Kraft. Dieser Erfolg spornete auch die Berner Bauern an: Sie gründeten 1918 ebenfalls eine neue Partei. Sie nannte sich Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB). Diesen schönen Namen übernahmen die Zürcher erst 1951. 1919 errangen die Bauernparteien auf Anhieb 30 Nationalratssitze.

Die SVP entstand 1971 als Resultat einer Fusion zwischen der BGB und den Bündner und Glarner Demokraten. War diese Fusion ein Fehler?

Ja, dies war eine kopflose Tat, wie sie bei Krisenbewältigungen oft vorkommt. Aus der Orientierungskrise flüchtete man sich in eine Fusion. Doch die Bündner und Glarner Demokraten waren Linksabspaltungen vom Freisinn. Die Partei musste auf den Namen BGB verzichten und nennt sich seither SVP. Der Rettungsversuch misslang gründlich. Bei den nationalen Wahlen 1975 landete die SVP erstmals unter 10 Prozent und stand vor dem Untergang.

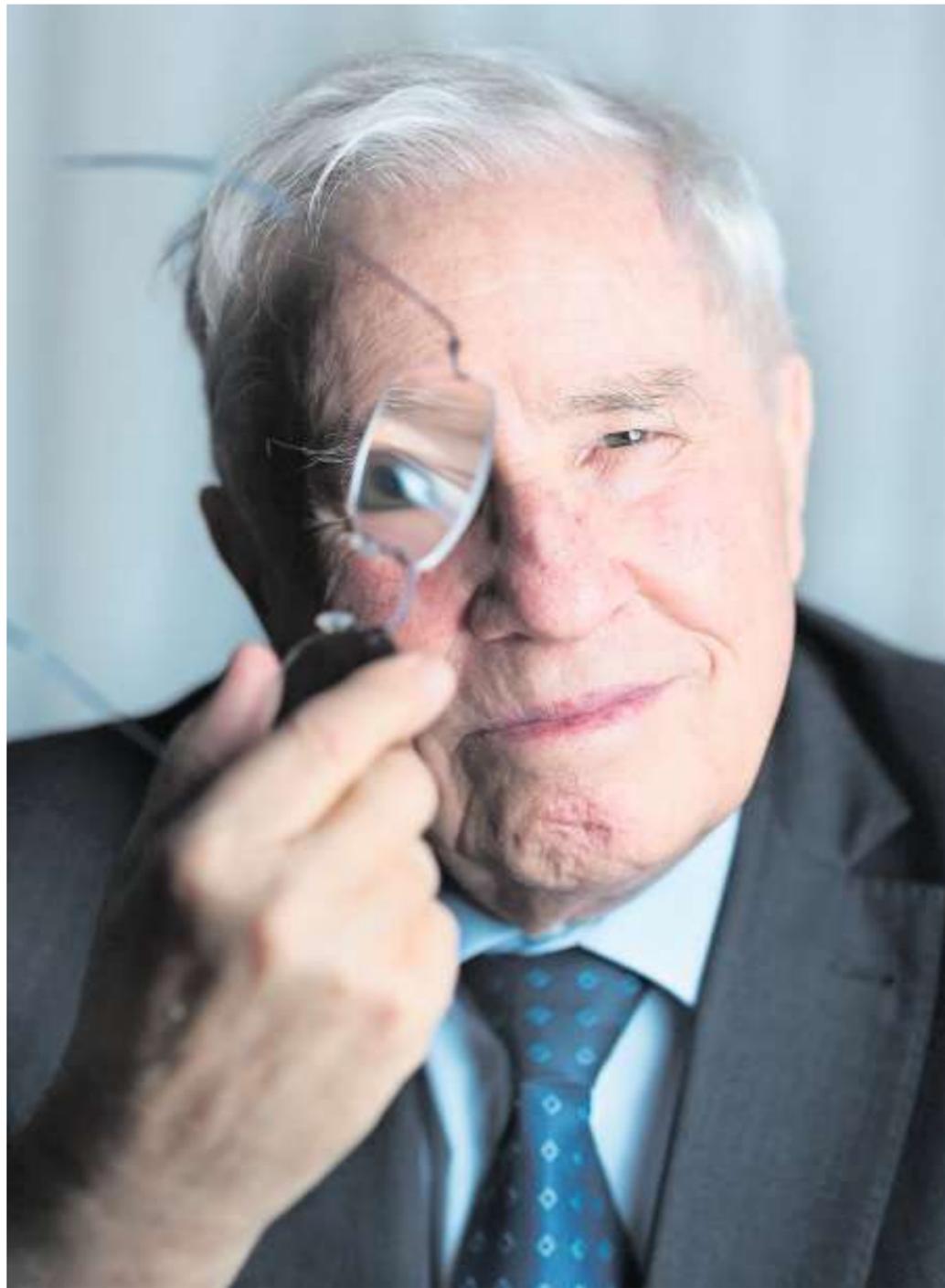
Was war passiert?

Nach der Ölkrise und einer heftigen Rezession verloren alle bürgerlichen Parteien. Deshalb schielten alle zu den damals siegreichen Linken und wollten sich öffnen - nach links, zur Mitte, nach allen Seiten. Die heutigen Flügelprobleme des Freisinns gehen auf diese Öffnung zurück. Nicht zuletzt wegen der Verwässerung des Profils in den bürgerlichen Parteien fanden in den achtziger Jahren ernsthafte Gespräche mit dem Ziel statt, die SVP, die welschen Liberalen, den rechten Flügel der FDP und die Katholisch-Konservativen zu einer einzigen Partei zusammenzuschmelzen. Diese Pläne scheiterten dann an der Europafrage.

Wie sind Sie bei der SVP gelandet? Anscheinend wären Sie ja lieber zur FDP gegangen.

Das ist mir neu. Kurz nach unserem Umzug nach Meilen engagierte ich mich gegen die Umzonung eines Landwirtschaftsgebiets in die Bauzone. Das führte zu einer Gemeindeversammlung mit 2500 Teilnehmern. In dieser Auseinandersetzung wollten mich FDP, SVP und CVP als Mitglied gewinnen. Ich zog dann die SVP vor, die mir politisch am nächsten stand. Am Anfang hatte ich allerdings mehr Gesinnungsfreunde in der FDP. Bei der schweizerischen SVP war ich eher ein Aussenseiter. Schon bevor ich in Bern aktiv war, half ich den Freisinnigen Hans Letsch und Otto Fischer, zwei Finanzordnungen mit Steuererhöhungen erfolgreich zu versenken - gegen alle Parteien.

Dennoch haben Sie 1977 das Präsidium der Zürcher SVP übernommen.



Scharfer Blick auf den eigenen Erfolg: SVP-Chefstrategie Christoph Blocher. (Männedorf, 2017)

Ja, nach einer heftigen Kampfwahl. In der SVP tobte damals ein Richtungsstreit: Soll die Partei eher liberal-progressiv - wie dies die Exponenten der Berner SVP wollten - oder eher liberalkonservativ sein? Auch der 16-jährige Christoph Mörgeli schrieb damals einen Leserbrief gegen meine Wahl. In dieser Zerreiß-Situation wurde ich schliesslich als Rettungsanker gewählt. Für mich war klar, dass die SVP eine liberalkonservative Partei bleiben sollte. Als Industrieller weiss ich, dass man in Krisen die Stärken nicht verlassen darf, sondern auf sie bauen muss. Und das haben wir - nicht nur bei der SVP, sondern auch im eigenen Unternehmen, das damals ebenfalls in eine Krise geriet - getan.

Welches waren denn die Schwächen der damaligen SVP?

Sie war programmatisch zu eng aufgestellt: Sie kannte eigentlich nur Landwirtschaft, Finanzen und Militär. Zudem war sie noch stark mit den landwirtschaftlichen Berufsorganisationen verflochten. Der Bauernverband und die Partei teilten sich den Sekretär. Als ich einmal eine Vorstandssitzung der Bezirkspartei Andelfingen besuchte, stritt man sich vor allem über die Gestaltung der Viehschau. Ich fand diese Verflechtung von Beruf, Politik, Familie und Kultur zwar tiefgründig - aber diese Zeit war



Das Verdrängen von Problemen und die Ausgrenzung von Menschen, die anderer Meinung sind, sind gefährlich.

vorbei! Wir entschlossen uns, auf dem Boden der traditionellen Werte sämtliche Gebiete zu bearbeiten - auch die Aussen-, Wirtschafts-, Bildungs- und Gesellschaftspolitik.

Als Präsident der Zürcher SVP verschärfte Sie den Ton und setzten konsequent auf traditionalistische Werte. Ahnten Sie, dass es bei der SVP zu einer Umschichtung der Wählerschaft kommen würde?

Auf traditionelle - nicht auf traditionalistische - Werte. Nur keine Unterstellungen! An eine Umschichtung dachten wir nie. Sie hat sich ergeben. Nicht Wähler wollten wir gewinnen, sondern die Probleme der Menschen benennen und lösen. Vor allem jene

Probleme, die überhebliche, oberflächliche Politiker lieber verschweigen. Ich dachte stets mehr unternehmerisch als politisch. Wer im Markt bestehen will, muss ein gutes Produkt haben und nicht von Anfang an auf eine mögliche Rendite schielen. Es zeigte sich: Je weniger die Politiker an sich und ihre Partei denken, desto mehr denken die Bürger an sie. Ich war immer gegen den Sumpf der beliebigen Mitte. Es muss Positionen und Gegenpositionen geben. Dazwischen entsteht dann ein Kompromiss.

Sie setzten stark auf die Asyl- und Ausländerpolitik.

Die Asylpolitik ist seit den neunziger Jahren ein grosses Problem und wurde und wird durch die offizielle Politik verdrängt. Seit der verhängnisvollen Einführung der Personenfreizügigkeit wurde auch die Masseneinwanderung zur grossen Sorge der Bevölkerung. Auch sie wurde und wird von der offiziellen Politik negiert. Solche Probleme anzugehen, bedingt eine gewisse Unabhängigkeit. Diese hatte und habe ich, und als Industrieller kannte ich viele Alltagsprobleme aus der Praxis, nicht nur von der Theorie her. Die Stärke der SVP wurde, dass sie solche Themen aufgenommen hat. «Themen statt Pöstchen», lautete die Devise. Ich bin überzeugt, dass gerade diese in der Tiefe geführte demokratische Diskussion in der Schweiz den sozialen Frieden sichert. Das Verdrängen von Problemen und die Ausgrenzung von Menschen, die anderer Meinung sind, sind gefährlich. Das führt zu Frustration, Extremismus bis hin zu Gewalt und brennenden Asylheimen. Es ist ein grosses Verdienst der SVP, dass es hierzulande bis jetzt weniger solche Missstände gibt.

Ein weiteres Thema war die Europapolitik.

Die Frage, wie weit sich die Schweiz international öffnen soll, zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der SVP. Schon in den sechziger Jahren stellte der damalige BGB-Bundesrat Friedrich Traugott Wahlen in Brüssel klar, dass die Schweiz der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft nicht beitreten könne, weil das Schweizer Volk seine Souveränität nicht aufgeben wolle. Dabei war Wahlen - als ehemaliger Vizedirektor der Welternährungsorganisation - persönlich eher Internationalist.

Standen Sie als Industrieller einem EWR-Beitritt von Anfang an skeptisch gegenüber?

Nein. Die Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz mit FDP-Nationalrat Otto Fischer als Geschäftsführer und mir als Präsidenten war anfänglich dafür, weil wir mit dem Bundesrat die Meinung teilten, dass sich die Staaten ein Vetorecht vorbehalten. Als der Bundesrat darauf verzichtete, war unser Nein zu diesem Knebelvertrag klar. Die SVP schwankte allerdings lange Zeit. Ich musste sie zuerst von der Nein-Parole überzeugen.

Wann wussten Sie, dass die Abstimmung zu gewinnen war?

Am 1. Dezember 1991 lud mich der Inner-schweizer Bauernbund nach Stans ein. Es war Sonntagmorgen. Erst war mir etwas mulmig zumute, so als Protestant unter katholischen Christlichdemokraten. Aber das Interesse am EWR war gewaltig. Die Turnhalle war gestossen voll, die jungen Bauernburschen hingen sogar an der Sprossenwand, um etwas zu sehen. Am Schluss meiner Rede war der Jubel so gross, wie das bei bedächtigen Landwirten sehr selten vorkommt. Da wusste ich: Jetzt häts gschället. Aber so recht glaubte ich bis zum Abstimmungssonntag nicht daran.

Der EWR-Sieg brachte der SVP den grossen Durchbruch.

Ja, es ging um die Staatssäulen, um die Eigenständigkeit des Landes, die Souveränität und die Demokratie! Unsere Haltung gegenüber Europa brachte uns viele Sympathisanten aus anderen Parteien. Überall entstanden neue SVP-Kantonalparteien - in der

Ostschweiz, in der Innerschweiz und in der Romandie. In der Partei setzte sich schliesslich der liberalkonservative Kurs durch.

Wie kam das?

Die führenden Berner Politiker - nicht die Basis - waren an den neuen SVP-Kantonal-sektionen nicht interessiert. Denn sie verringerten das Berner Gewicht. Darum wurde den Neugründungen anfänglich die Unterstützung durch das nationale Parteisekretariat verwehrt. Das Zürcher SVP-Sekretariat mit Hans Fehr musste einspringen. Die neuen Parteien bekamen von Zürich aus, was sie brauchten. Das stärkte den Zürcher Flügel. Es war ein Richtungskampf, bei dem sich die Zürcher Linie - mit Unterstützung der Berner Basis - schliesslich durchsetzte.

Die SVP hat heute fast 30 Prozent Wähleranteil. Sind Sie zufrieden?

Tatsächlich hat seit der Einführung des Proporzwahlsystems 1919 noch nie eine Partei einen so hohen Wähleranteil erreicht. Aber dies war nie mein Ziel. Vor ausserordentlichen Erfolgen habe ich in der Wirtschaft und in der Politik stets Angst: «Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen.» Jetzt, auf dem Höhepunkt, ist es mir unheimlich. Ich habe in der Wirtschaft oft erlebt, was passiert, wenn der Gewinn explodiert. Die SVP muss sehr aufpassen, dass sie bei der Sache bleibt. Deshalb fordern wir so viel von unseren Leuten.

Spaltet die SVP die Schweiz in eine Zweidrittelgesellschaft? Jeder Dritte wählt sie, alle anderen lehnen sie ab.

Geht es um die Säulen unseres Staates, um Föderalismus, Unabhängigkeit, Neutralität, gibt es leider nur noch zwei Parteien: die SVP und die anderen. Bei vielen anderen Themen ist das zum Glück nicht so. Mit der FDP, der CVP und den Grünliberalen haben wir in der Wirtschaftspolitik auch Gemeinsamkeiten. Aber noch zu wenig: Beim Energiegesetz darf die CVP nicht gegen ihre Bundesrätin sein, und die FDP begann im letzten Moment wieder zu wackeln. Bei der Rentenreform könnte das auch noch passieren.



Christoph Blochers grosser Triumph: Das Nein zum EWR-Beitritt 1992.



Ich bin nie dafür gewesen, aus der SVP eine Oppositionspartei zu machen. Auch die SVP soll alles dafür tun, dass sie mitgestaltet.

Das tönt nicht gerade nach bürgerlichem Schulterchluss.

Dieses Wort habe ich nie gebraucht! Man muss sich diese Schultern ja bloss einmal anschauen. Nach der ersten Pressekonferenz fiel alles wieder auseinander.

Haben Sie nicht erst letztes Jahr den Abschied aus der Opposition angekündigt?

Ich hätte damals nie gedacht, dass die totale Nichtbeachtung einer Verfassungsabstimmung Tatsache werden könnte. Ich bin nie dafür gewesen, aus der SVP eine Oppositionspartei zu machen. Auch die SVP soll alles dafür tun, dass sie mitgestaltet und Einfluss in der Regierung nimmt. Aber wenn sie in wesentlichen Fragen in der Regierung und im Parlament nicht durchkommt, muss sie opponieren. Das gehört zur Konkordanz.

Sie klagten gerne über die Classe politique. Hat sich innerhalb der SVP mittlerweile nicht auch

eine solche etabliert? Die Basis sammelt Unterschriften, während an der Parteispitze Akademiker wie Roger Köppel den Ton angeben.

Auch die Parteispitze - Roger Köppel inklusive - sammelt Unterschriften. Noch im Dezember habe ich ihn auf dem Zürcher Paradeplatz sammeln gesehen! Aber gravierender ist, dass sich National- und Ständerat langsam in Richtung Berufsparlament entwickeln. Deshalb ist ein Ziel, das ich noch erreichen will, die Verankerung eines parlamentarischen Milizsystems in der Verfassung. Das Parlament ist so zu organisieren, dass die Parlamentarier nicht mehr als einen Drittel ihrer Arbeitszeit für die Politik in Bundesbern aufwenden müssen, und die Entschädigung darf höchstens einen Drittel eines schweizerischen Durchschnittslohns betragen.

Eine letzte Frage...

Ich weiss, was Sie fragen wollen. Ich bestreite ja auch nicht, dass ich eine gewisse Bedeutung für die Partei habe. Zum Glück ist die Abhängigkeit nicht mehr so stark. Das habe ich erst kürzlich wieder gesehen, als ich wegen meiner gebrochenen Nase im Spital lag. Noch bevor ich in den Operationssaal geschoben wurde, konnte mir mein Mitarbeiter Martin Baltisser mitteilen, die ganze Woche sei organisiert. Um halb eins in der Nacht schrieb mir Roger Köppel, er vertrete mich als Referent an einer Veranstaltung, und am nächsten Tag übernahm Toni Brunner meine Parteigeschäfte. Wir haben Leute mit Charakter und eine starke Basis. Es hängt nicht mehr nur an mir.

Bauern, Bürger, Opponenten

Wie Christoph Blocher die SVP erfand

Kein anderer Schweizer Politiker ist mit dem Erfolg seiner Partei so eng verbunden wie SVP-Chefstrategie Christoph Blocher. Wenn die SVP Zürich am nächsten Sonntag in der Zürcher Tonhalle ihr 100-jähriges Bestehen feiert, begeht sie gleichzeitig ein stilles zweites Jubiläum: Seit 40 Jahren leitet der heute 76-Jährige in verschiedenen Funktionen die Geschicke der Partei. Als der damals noch unbekannt Jurist 1977 in einer Kampfwahl an die Spitze der SVP Zürich gewählt wurde, hatte sie einen Wähleranteil von 11,3 Prozent. Mittlerweile hat sie ihre Wähleranteile fast verdreifacht. Unter Christoph Blocher wandelte sich die ehemals behäbige Mittelpartei nicht nur zur grössten bürgerlichen Kraft, die SVP ist heute mit 29,4 Prozent die grösste Partei der Schweiz. Gegründet wurde die Zürcher Kantonalpartei im Jahr 1917 als Zürcher Bauernpartei. 1918 folgte Bern. Die Bauernpartei hatte sich aus standes- und aussenpolitischen Gründen von den damaligen Demokraten und Freisinnigen abgespalten und konnte bereits bei

den Nationalratswahlen 1919 grosse Erfolge feiern. In den 1950er Jahren übernahmen die Zürcher den Namen der Berner Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB). Die Zürcher BGB verstand sich nicht nur als Partei des Mittelstandes, sondern auch als Partei der Mitte. Ihre Parteizeitung trug den Namen «Die Mitte», später wurde daraus der «Der Zürcher Bote». Mit der Zeit wurde die Mittelpolitik der BGB diffus. Daran änderte 1971 auch der Namenswechsel in SVP nichts. Christoph Blochers Stunde war gekommen. Als Präsident gab er der SVP ab 1977 ein ausgeprägtes rechtskonservatives Profil und verbesserte die Partei- und Basisarbeit. Die Wende setzte Ende der 1980er Jahre ein. Das klare Nein der Stimmberechtigten zu einem Uno-Beitritt hatte die Partei gestärkt. 1991 wurde die Zürcher SVP mit einem Stimmenanteil von über 20 Prozent zur stärksten Partei im Kanton. Den nationalen Durchbruch brachte dann der Kampf gegen den EWR-Beitritt 1992. Christoph Blochers Zürcher SVP wurde endgültig zum Motor der Partei. (cn.)



ENGADIN
St. Moritz

Frühlingsgefühle im Winterkleid – auf perfekt präparierten Pisten bis 21. Mai 2017.

10-Jahre Festival da Jazz
Pre-Opening Concerts
30. März – 1. April
Origen Passionskonzerte
7./8./11. und 13. April



Wer mehr als eine Nacht bucht, erhält den Hotelskipass für CHF 35.- pro Person und Tag.

Angebot gültig während der gesamten Aufenthaltsdauer in den teilnehmenden Hotels in der ganzen Wintersaison bis 21. Mai 2017. Jetzt informieren und buchen: www.engadin.stmoritz.ch